BREMEN
BREMERHAVEN

> PRESSEDIENST Menschen und Geschichten aus dem Bundesland Bremen

Pressedienst aus dem Bundesland Bremen – März 2017

Inhaltsverzeichnis

Auf der sicheren Seite **Seite 2**
Hanseatisches Schutzschild: Bremer Unternehmensgründer baut Schutzräume für Gefahrensituationen

Der Ersatzpapa **Seite 7**
Robert Rennie kümmert sich um das Wohl von Jacobs University-Studenten

Häuser mit Wirkung **Seite 13**
Wie das Bremer Architekturbüro Feldschnieders + Kister sich mit humaner Architektur einen Namen gemacht hat

Die mitdenkende Wohnung **Seite 18**
Im „Bremen Ambient Assisted Living Lab" wird an sogenannten Smart Homes getüftelt

Ein Dienst von Journalisten für Journalisten
Der Pressedienst aus dem Bundesland Bremen arbeitet ähnlich wie ein Korrespondentenbüro. Bereits seit Juli 2008 berichtet er monatlich über Menschen und Geschichten aus den Städten Bremen und Bremerhaven. Die Autorenstücke werden um rechtefreies Bildmaterial ergänzt. Alle Artikel unter: https://wfb-bremen.de/de/page/startseite/presse/pressedienst

3.3.2017 - Annica Müllenberg

Auf der sicheren Seite

Jörg Allstädt, Inhaber der Bremer Firma Turtle Saferooms © Pressedienst Bremen

Das Leben ist der wertvollste Schatz, den wir haben. Doch wohin soll man sich zurückziehen, wenn selbst das eigene Haus kein Hort der Sicherheit mehr ist, weil beispielsweise Einbrecher die Türen aufgebrochen haben? „In einen Saferoom“, antwortet Jörg Allstädt. Er konstruiert Schutzräume in Häusern und öffentlichen Einrichtungen. Beim Wort Schutzraum denken viele sofort an den Film „Panic Room“, in dem Jodie Foster und ihre Filmtochter mit angsterfüllten Gesichtern vor Verbrechern in eine bunkerartige Schaltzentrale fliehen. Jörg Allstädt hat den Film nur einmal gesehen, wird aber häufiger darauf angesprochen, obwohl seine Konstruktionen mit weniger Technik ausgestattet sind und er die Bezeichnung Schutzraum bevorzugt.

„Sie können nachträglich in jedes Haus integriert werden oder sind vorab schon vom Architekten mit geplant“, erklärt der Turtle Saferooms-Gründer, dessen Logo eine Schildkröte mit Schutzpanzer ist. Das Bedürfnis nach Schutz treibt auch in Deutschland immer mehr Menschen um, Hausbesitzer werden allerortens zusehends nervös. Diebe schrecken nicht davor zurück, selbst in Häuser einzusteigen, in denen Besitzer schlafen oder arbeiten. Rollläden werden angehoben, Türen aufgehebelt und Scheiben von abgelegenen Kellerfenstern eingeschlagen. Vor

Langfingern hat Allstädt Respekt. Auf die Idee für die Sicherheitstechnik made in Bremen, einen von innen verriegelbaren Raum, kam er, weil er selbst Schätze sicher verwahrt wissen wollte. Der Oldtimer-Liebhaber schraubt seit Jahren an einem Automobil und besitzt eine stattliche Sammlung an Spezial-Werkzeugen. Um diese wirksam vor Dieben wegzuschließen, entwickelte der Diplom-Ingenieur einen einbruchsicheren Safe. Bisher ist alles an seinem Platz geblieben – nur der Besitzer wechselte die Position. Den vertrauten Job als leitender Angestellter mit Personalverantwortung gab er für die Gründung des eigenen Ein-Mann-Unternehmens auf.

Von der Weser in die Welt

Nach gut eineinhalb Jahren ist der 46-Jährige auf dem Markt etabliert. Rückblickend ist er froh, in die Selbstständigkeit gegangen zu sein, obwohl es nicht immer einfach war. Der Jungunternehmer, der aus einer sicheren Anstellung kam, musste mit Rückschlägen kämpfen, lernte mit jedem Auftrag dazu und schärfte das Profil nach. Seine ursprüngliche Vision ließ sich nicht eins zu eins umsetzen. „Ich wollte mich auch an Senioren wenden. Ihnen mehr Sicherheit anzubieten war der Gedanke. Viele sind jedoch nicht bereit, Geld für einen Saferoom auszugeben." Stattdessen kommen die Aufträge nun aus ganz Deutschland, Frankreich und jüngst sogar aus dem Emirat Katar. Die Schutzräume werden in Häusern jenseits der Weser errichtet, doch Turtle Saferooms bleibt ein lokales Label. Allstädt ist stolz auf seine hanseatische Mentalität, seit Kindertagen ist er fest verankert in Bremen. Nachdem er das Studium und den ersten beruflichen Weg hier beschritten hatte, war klar, dass er der Stadt auch als Gründer treu bleibt.

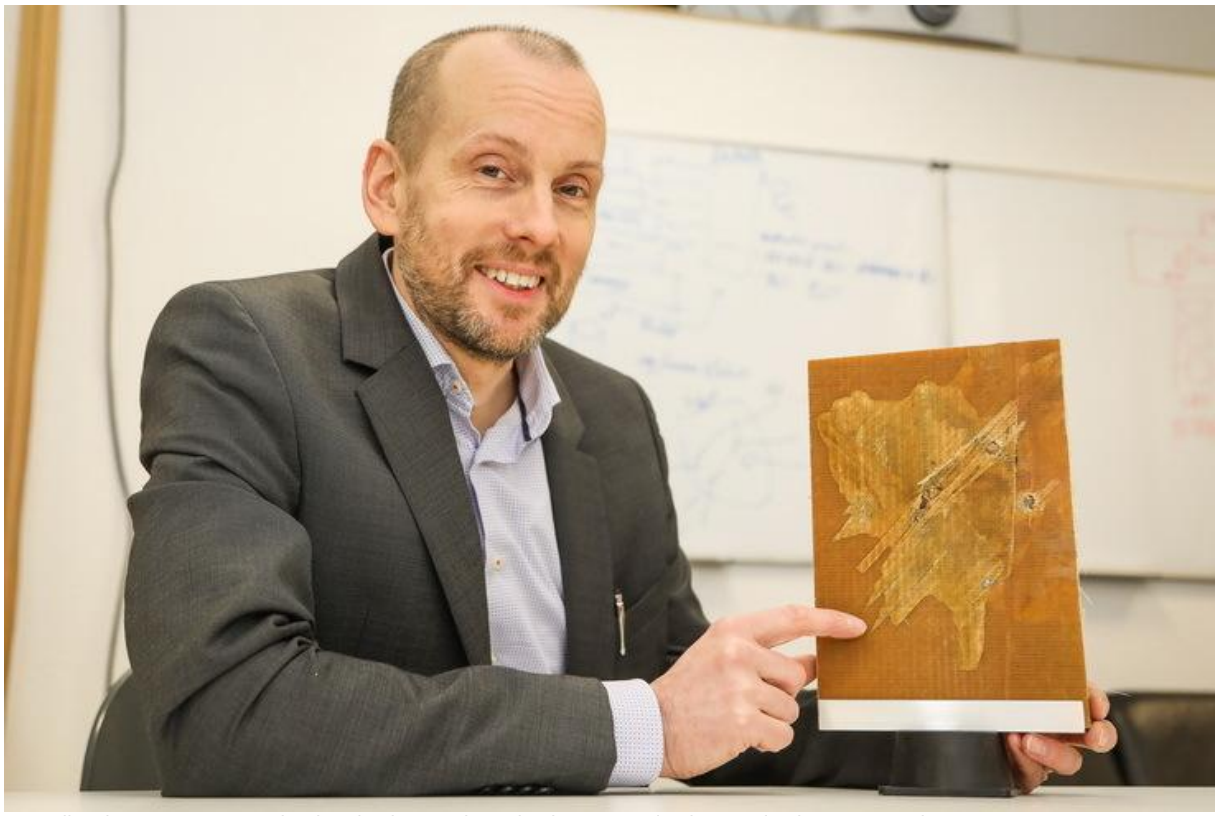
Ästhetik und Sicherheit

Dezent und leichte Handhabung, so lauten Allstädts Ansprüche an sein Produkt. Dem Familienvater ist es wichtig, dass die Schiebetür sich auch von Kindern problemlos bewegen und schnell verschließen lässt. „Meine Saferooms sind alle individuell. Sie verstecken sich hinter Schrankwänden oder Bücherregalen oder können zusätzlich als begehbarer Kleiderschrank genutzt werden."

Das Türblatt aus holzbasierendem Material ist durchschusshemmend und schwer in Brand zu setzen, der Maschinenbauingenieur wiegt ein Stück spezialbehandeltes Buchenholz in der Hand. Mehre Lagen sind aneinandergeklebt, sodass sie selbst durch Schusswaffen nicht zerstört werden, wie ein Materialbeispiel aus Glasfaserverbund verdeutlicht, in dem noch das Projektil einer Magnum Kaliber .44 steckt.

Die mit einer Pistole beschossene Materialprobe erleichtert die Entscheidung, auf welcher Seite der Materialbeispiels man sich im Zweifelsfall befinden möchte © Pressedienst Bremen

„Oft glauben Interessenten, dass schwere Stahl- oder Betonkonstruktionen für einen Schutzraum nötig wären. Ich arbeite mit einem Materialmix aus Holz, Sicherheitsstahl und Glasfaserverbund. So lassen sich die Schutzräume nahezu überall in bestehende Häuser oder Gebäude integrieren." Allstädt sucht für jede Konstruktion den Kompromiss zwischen Ästhetik und Sicherheit. Im Saferoom befindet sich eine Überfallmeldeanlage, über die Polizei oder ein Sicherheitsdienst kontaktiert wird. Die Tür funktioniert mechanisch und ist nicht an das Stromnetz gekoppelt, das ausfallen könnte. Von außen bietet sie keinerlei Angriffsfläche, es ist nur ein kleiner Griff zu sehen.



Jörg Allstädt mit einer Materialprobe, die den Beschuss durch eine Pistole überstanden hat © Pressedienst Bremen

Schutzraum in Krisensituationen

Nicht nur Hausbesitzer können sich vis-à-vis mit Einbrechern wiederfinden. Botschafter, Mitarbeiter in Behörden, Tankstellen und Hotels leben mit ähnlichen Gefahren. Deshalb möchte Allstädt seine Modulbaulösungen auch öffentlichen Einrichtungen und Firmen anbieten. In Zeiten von Terror und Gewalt werden die Nachfragen zunehmen, versichert der Bremer. In Amerika und Südafrika gehören Unternehmen für Panic Rooms längst zum Alltag wie Bau- und Supermärkte. In Deutschland bewege sich Allstädt mit seinen Schutzräumen aus Bremen noch in einem Nischenbereich.

Während die Saferooms temporären Schutz bis zum Eintreffen von Hilfe bieten, möchte Allstädt zukünftig auch auf Krisenschutzräume setzen. „Wenn nach einer Naturkatastrophe eine oder zwei Wochen überbrückt werden müssen, sind andere Konstruktionen nötig. Behelfsschutzräume sind mit Generatoren und Luftfiltern ausgestattet. Wenn sich Kooperationspartner finden, würde ich diese Räume gerne mit ins Angebot aufnehmen“, erläutert der Gründer, der mit Sicherheitsfirmen, Handwerkern und Architektenbüros zusammenarbeitet.

Lange Beratung, kurze Konstruktion

Nicht nur die Verhandlung mit Kooperationspartnern gehört zu Allstädts täglichem Geschäft, Beratungen von Kunden sind der wichtigste Teil. Das Thema Sicherheit nehme zwar einen im-

mer bedeutenderen Stellenwert in der öffentlichen Debatte ein, dennoch sei der Schutzraum ein sensibles Objekt. „Ich biete den Kunden viele Gespräche an, damit sie Vertrauen fassen können. Erst dann geht es um die Konstruktion, die meistens nur wenige Tage dauert."

Autorin: Annica Müllenberg

Den Artikel finden Sie online auf der WFB-Website unter: https://wfb-bremen.de/de/page/stories/start-ups/auf-der-sicheren-seite

Bilddownload
Das Bildmaterial ist bei themengebundener Berichterstattung und unter Nennung des jeweils angegebenen Bildnachweises frei zum Abdruck.

Foto 1: Jörg Allstädt, Inhaber des Bremer Start-ups Turtle Saferooms © Pressedienst Bremen

Foto 2: Die mit einer Pistole beschossene Materialprobe erleichtert die Entscheidung, auf welcher Seite der Materialbeispiels man sich im Zweifelsfall befinden möchte © Pressedienst Bremen

Foto 3: Jörg Allstädt posiert mit einer Materialprobe, die den Beschuss durch eine Pistole überstanden hat © Pressedienst Bremen

13.3.2017 - Janet Binder

Der Ersatzpapa

Er ist guter Geist, Pädagoge, Kümmerer und Streitschlichter: Robert Rennie ist „Resident Mentor“ an der Jacobs University in Bremen. Zusammen mit seiner Familie lebt er auf dem Campus, so wie der Großteil der Studenten. Vor allem für die Minderjährigen ist er Ersatzpapa.

Arbeitsplatz und Zuhause in einem: Robert Rennie vor der Jacobs University Bremen © Pressedienst Bremen

Robert Rennie hat immer ein offenes Ohr für seine Studenten. Wenn sich einer seiner Schützlinge über das Chaos in der Gemeinschaftsküche beschwert, vermittelt er. Wenn eine Studentin in Panik ist, weil sie glaubt, durch eine Prüfung gefallen zu sein, spricht er mit dem Professor. Er konnte so schon in vielen Fällen Verzweifelte beruhigen. Der studierte Pädagoge Robert Rennie ist einer von vier „Resident Mentors“ an der Jacobs University in Bremen. Er ist zuständig für das Wohlbefinden von 230 Studenten, die in einem von vier Unterkünften auf dem Campus wohnen – den sogenannten Colleges. Vor allem für die Jüngeren ist der 38-Jährige eine wichtige Bezugsperson.

Die meisten Studierenden leben auf dem Campus

Rund 1.200 junge Menschen studieren an der staatlich anerkannten Privathochschule, die eine englischsprachige Insel mitten in Norddeutschland ist. Die Studenten kommen aus über 100 Ländern: aus Indien und Südamerika, aus Weißrussland oder Rumänien. Ein Großteil lebt auf dem Campus, denn für Bachelor-Studenten ist das verpflichtend. Manche sind erst 16 oder 17 Jahre alt, wenn sie anfangen zu studieren. Sie sind das erste Mal von Zuhause weg, allein in einer fremden Kultur. „Viele fühlen sich verloren." Sie muss Rennie besonders an die Hand nehmen.

Aber auch viele Masterstudenten haben ihren Lebensmittelpunkt auf dem 34 Hektar großen Campus mit den roten Backsteingebäuden. „Sie schätzen die internationale Gemeinschaft", sagt Robert Rennie.

Auch Schreibtischarbeit gehört zum Job des Resident Mentors © Pressedienst Bremen

Seine Kinder machen bei den Studenten ihre Hausaufgaben

Um seinen Schützlingen nahe zu sein, lebt Robert Rennie mit seiner Frau und seinen fünf bis zehn Jahren alten Söhnen Fraser, Callum und Logan seit August 2016 Tür an Tür mit den jungen Menschen. „Ich kenne nicht alle 230 mit Namen, aber fast alle Gesichter."

Von ihrer modernen Wohnung mit offener Küche hat die Familie durch eine riesige Fensterfront freien Blick auf den Sportplatz und den halben Campus. „Wir fühlen uns hier wohl“, sagte Rennie. „Die Kinder sind gerne mit den jungen Leuten zusammen.“ Seine beiden Großen machen ihre Hausaufgaben am liebsten im Studienbereich zusammen mit den Studenten.

Mentor vermittelt zwischen Professoren und Studenten

Der Engländer mit schottischen Wurzeln arbeitet bereits seit neun Jahren in verschiedenen Positionen an der Jacobs University, bisher lebten seine Familie und er in einem Eigenheim in Osterholz-Scharmbeck. Die Mentoren-Aufgabe übernahmen früher Professoren. Dass nun eigens eingestellte Pädagogen den Job machen, finden die Studenten gut. „Wir haben eine neutrale Position“, betont Robert Rennie. Seine drei Kollegen und er bilden die Schnittstelle zwischen den Studierenden und den Professoren.

Über 60 Nationen unter einem Dach: Trotzdem wenig Konflikte

Doch das Aufgabengebiet ist noch größer. Zwar gebe es unter den Studenten im Wohnheim erstaunlich wenig Konflikte, sagt der Mentor. In seinem College leben immerhin 60 Nationen unter einem Dach. Manchmal kracht es aber doch, etwa weil jemand zu laut Musik hört und andere lernen wollen. Dann weiß er zu schlichten. Manchmal muss er auch Strafen vergeben, so wie es ein Vater auch tun würde, etwa wenn verbotenerweise im Gebäude geraucht wurde.

Robert Rennie hat immer ein offenes Ohr für die kleinen und größeren Probleme der Studenten © Pressedienst Bremen

Studenten stehen unter großem Druck

Oder jemand hat psychische Probleme, dann wird er zum Seelsorger. „Die jungen Leute stehen unter großem Druck“, weiß Rennie. Das Niveau sei sehr hoch. „Und sie müssen ihren Bachelor in drei Jahren durchziehen.“ Immerhin kostet ein Studienjahr 20.000 Euro plus den Kosten für Unterkunft und Verpflegung. Nicht wenige Studenten finanzieren ihr Studium mit Stipendien und Darlehen. Die meisten kämen – anders als landläufig angenommen – nicht aus besonders reichen Familien, sagt Rennie.

Rennie hilft auch bei großen und kleinen Problemen

Finanzielle Engpässe seien deshalb nicht selten. Aber auch in solchen Fällen konnte er schon helfen, indem er etwa Jobs auf dem Campus vermittelte. Rennie unternimmt mit seinen Zöglingen Ausflüge in die Umgebung, spielt mit ihnen Fußball oder hilft bei Alltagswehwehchen wie einem nicht funktionierenden WLAN.

An der Jacobs University gibt es neben Robert Rennie noch drei weitere Resident Mentors, die für die Studenten aus aller Welt da sind © Pressedienst Bremen Die Klingel geht auch mal um elf Uhr abends

Ein Job mit regelmäßigen Arbeitszeiten ist das nicht. „Es klingelt auch mal um elf Uhr abends an der Tür, weil einer seinen Schlüssel verloren hat oder was braucht“, sagt Rennie. „Manche Studenten denken gar nicht daran, wie spät es gerade ist, weil sie nachts lernen.“ Ihn stört das nicht. Die jungen Leute schätzen es sehr, dass Rennie zu jeder Tages- und Nachtzeit auch kleine Probleme ernst nimmt.

Rennie genießt großes Vertrauen bei den Studenten

Der 23-jährige Karim Rayan Galal ist an der Jacobs University ein alter Hase, er absolviert inzwischen sein zweites Studium hier. Unterstützung braucht er eigentlich nicht mehr. Trotzdem weiß er die Zugewandtheit, Offenheit und Unaufgeregtheit Rennies zu schätzen: „Rob ist jemand, dem man vertrauen kann.“ Galal ist ein typischer Jacobs University-Student: Er ist in Saudi Arabien aufgewachsen, ist schon viel in der Welt herumgereist. Inzwischen fühlt er sich nirgendwo mehr Zuhause, an der Jacobs University aber schon. „Alle fühlen sich hier wohl“, sagt er stellvertretend für die Bewohner seines Colleges. Daran habe ihr Mentor einen großen Anteil.

Autorin: Janet Binder

Den Artikel finden Sie online auf der WFB-Website unter: https://wfb-bremen.de/de/page/stories/standortmarketing/wissenschaft/der-ersatzpapa

Pressekontakt: Thomas Joppig, Pressereferent an der Jacobs University, Tel.: 0421 - 2004504, t.joppig@jacobs-university.de

Bilddownload
Das Bildmaterial ist bei themengebundener Berichterstattung und unter Nennung des jeweils angegebenen Bildnachweises frei zum Abdruck.

Foto 1: Arbeitsplatz und Zuhause in einem: Robert Rennie vor der Jacobs University Bremen © Pressedienst Bremen

Foto 2: Auch Schreibtischarbeit gehört zum Job des Resident Mentors © Pressedienst Bremen

Foto 3: Robert Rennie hat immer ein offenes Ohr für die kleinen und größeren Probleme der Studenten © Pressedienst Bremen

Foto 4: An der Jacobs University gibt es neben Robert Rennie noch drei weitere Resident Mentors, die für die Studenten aus aller Welt da sind © Pressedienst Bremen

17.3.2017 - Astrid Labbert

Häuser mit Wirkung

Mit einem cleveren Wohnkonzept für Flüchtlingsunterkünfte sorgte das Architekturbüro Feldschnieders + Kister zuletzt bundesweit für Aufsehen. Die Bremer Architekten stellen den Menschen in den Mittelpunkt; ganz gleich, ob es sich um das Entwerfen von Wohn-, Arbeits- oder Lernorten handelt. Klingt banal? Ein Besuch.

Die Architekten Stefan Feldschnieders (links) und Tobias Kister (rechts) erarbeiten seit 20 Jahren Architekturlösungen, bei denen der Mensch im Mittelpunkt steht © Feldschnieders + Kister Architekten BDA / Lothar Bienkowski

Fast zwei Jahre ist es jetzt her, dass die Bremer Architekten sowohl in der Fachwelt als auch in der Öffentlichkeit mit ihren bunten Übergangswohneinrichtungen in Containerbauweise für Aufsehen sorgten. Es war damals eine Ausnahmesituation: Schnell sollte es gehen mit der Realisierung von dringend benötigten Übergangswohnungen in Bremen, und nicht zu teuer. „Es gab keine Vorbilder oder Handlungshilfen“, erinnert sich Tobias Kister.

Wenn die Architekten Stefan Feldschnieders (51) und Tobias Kister (53) heute in ihrem Büro in der Bremer Innenstadt auf diese Zeit zurückblicken, sind sie noch immer zufrieden mit ihrer architektonischen Antwort: „Die Idee trägt auch jetzt noch.“ Denn sie hatten wohnliche Containermodule entworfen, die sich clever zu Wohneinheiten kombinieren lassen und sowohl Begegnung als auch Rückzug ins Private ermöglichen. Darin spiegelt sich auch eine Haltung wider:

„Architektur ist elementar und hat immer eine Wirkung auf Menschen, die darin leben oder arbeiten“, sagt Tobias Kister. „Das ernst zu nehmen, ist uns wichtig.“

Architektur: die richtige bauliche Antwort finden

2016 gingen ihre Entwürfe für die Übergangswohneinrichtung „Blaues Dorf“ in die Gruppenausstellung im Deutschen Pavillon auf der 15. Architekturbiennale in Venedig unter dem Motto „Making Heimat“ ein. Es folgte eine Nominierung zum Preis für Architektur 2017 des Deutschen Architekturmuseums. „Die Flüchtlingsarchitekten“ werden sie seither manchmal genannt. Aber darauf wollen sich die Bremer nicht reduzieren lassen. „Wir finden für die jeweilige Aufgabe die richtige Lösung, die bauliche Antwort“, formuliert Stefan Feldschnieders ihr Credo. Egal, ob Feuerwehrhaus, Industriegebäude oder Schule: Was wollen wir für eine Architektur? Wie wollen wir leben, lernen, arbeiten? Es sind Fragen, die sich Feldschnieders und Kister immer wieder neu stellen, mit jedem Auftrag oder Wettbewerb. Architektur, sagt Tobias Kister, „ist ein Lebensinhalt, der in sehr viele Bereiche hineinspielt.“

Die Bremer Architekten Feldschnieders + Kister haben in der Fachwelt sowie in der Öffentlichkeit mit bunten Übergangswohneinrichtungen in Containerbauweise für Aufsehen gesorgt © Feldschnieders + Kister Architekten BDA / Hauke Dressler

Schulen: Der Raum als Pädagoge

Seit 20 Jahren arbeiten die beiden gemeinsam in Bremen, viel haben sie für öffentliche Auftraggeber realisiert und sich unter anderem ein Standbein in der pädagogischen Architektur aufgebaut. Diese will die räumlichen Voraussetzungen für Lernen in Schulen und Kitas schaffen, oder anders gesagt: die pädagogischen Ziele in Raumstrukturen übersetzen. Fachleute sprechen auch vom Raum als „dritten Pädagogen" neben dem Lehrer und den Mitschülern. „Das Thema Bildung ist ein wichtiger Schwerpunkt, den wir sehr nachhaltig betreiben und mit dem wir ebenfalls Erfolg haben", betont Tobias Kister. Derzeit scheitern vernetzte und flexible Lernformen oft an architektonisch bedingten Grenzen in Schulgebäuden, die einst für den Frontalunterricht konzipiert wurden. Anders an der Oberschule Osterholz-Scharmbeck: Die Bremer Architekten haben dort das Vorreiterprojekt „Lernhaus" mit offenen Räumen und Lernorten mit entworfen.

Orte statt Problemkieze schaffen

Doch zurück zu den Übergangswohneinrichtungen. „Wie schafft man Privatheit?", war eine der Fragen, die die Architekten sich hier zuerst stellten – vor dem Hintergrund, dass die künftigen Bewohner aus beengten Sammelunterkünften, aus Turnhallen kommen würden. Baurechtliche Gründe führten schnell zum Containermodul, davon ausgehend entstand ein kleines Quartier: Vier bis sechs Häuser rund um einen gemeinsamen Innenhof ergeben eine Einheit mit Wohnungen, Gemeinschafts- und Verwaltungshaus, alles in freundlichen Farben gestrichen. „Eigentlich ist das drittes Semester Architekturstudium und ganz einfach", sagt Stefan Feldschnieders. „Beim Wohnen geht es um Zonierung: vom öffentlichen, über den halböffentlichen, zum privaten Raum. Dann wird Wohnen humanitär." Kein nächstes Ghetto, kein Problemkiez: „Wir wollten einen Ort schaffen, keine Legebatterien."

Wichtig war ihnen auch, die Kleinstwohnungen in die Umgebung einzupassen statt eine Anlage mit Sonderunterkünften zu schaffen, die man später für teures Geld wieder würde rückbauen müssen. „Man sollte sich die Zeit für gute Entscheidungen nehmen", ist ihre Erfahrung – auch in Drucksituationen. Dies sei in Bremen beim Bau der Übergangswohnheime geschehen.

Auch in Hannover ist ein kleines Quartier entstanden: Vier bis sechs Häuser umranden hier einen Innenhof. In den Containern befinden sich Wohnungen sowie ein Gemeinschafts- und Verwaltungshaus © Feldschnieders + Kister Architekten BDA / Hauke Dressler

Die aktuelle Herausforderung: knapper Wohnraum

Die aktuelle, große Herausforderung sehen die Architekten im knappen Wohnraum in deutschen Städten. Lebensweisen haben sich verändert, darauf müsse auch der Wohnungsbau reagieren. Bezahlbares Wohnen für Ein-Eltern-Familien, für Singles: Da brauche es neue Ideen und Entwürfe. Dass die Wettbewerbskultur in ihrer Branche auf dem Rückzug ist, bedauert Stefan Feldschnieders in diesem Zusammenhang, denn es sei eine gute Möglichkeit, „um die beste Idee zu ringen." Der Wettbewerb „Wohnraum schaffen" der Architektenkammern Niedersachsen und Bremen sowie des Verbands der Immobilien- und Wohnungswirtschaft etwa hatte im vergangenen Jahr nach architektonischen Lösungen gesucht, die schnell, kostengünstig, aber mit Qualität realisierbar sind. Zu den Gewinnern zählte ein Entwurf vom Büro Feldschnieders und Kister, der nun in Hannover realisiert wird.

Dort werden derzeit auch die letzten Wohneinheiten für Geflüchtete fertig gestellt. 14 Anlagen werden es am Ende in Bremen und Hannover sein, mit insgesamt 1.500 bis 2.000 Wohnplätzen. „Diese Anlagen haben zu verblüffenden Reaktionen geführt", erinnert sich Tobias Kister an die ersten Bezüge. „Es gab Bewohner, die haben geweint vor Glück, weil sie endlich einen

Rückzugsort hatten. Als sich später zeigte, dass es weder Vandalismus noch Stress und Polizeieinsätze gab, merkten viele: Hier funktioniert etwas. Hier ist Ruhe. So kann Heimat entstehen."

Pressekontakt: Insa Lüdtke, Feldschnieders + Kister Architekten BDA, Tel. 0172 3672565, il@cocon-concept.com

Autorin: Astrid Labbert

Den Artikel finden Sie online auf der WFB-Website unter: https://wfb-bremen.de/de/page/stories/bremer-erfolgsgeschichten/haeuser-mit-wirkung

Bilddownload
Das Bildmaterial ist bei themengebundener Berichterstattung und unter Nennung des jeweils angegebenen Bildnachweises frei zum Abdruck.

Foto 1: Die Architekten Tobias Kister (links) und Stefan Felsdschnieders (rechts) arbeiten seit 20 Jahren erfolgreich zusammen © Feldschnieders + Kister Architekten BDA / Lothar Bienkowski

Foto 2: Die Bremer Architekten Feldschnieders + Kister haben in der Fachwelt sowie in der Öffentlichkeit mit bunten Übergangswohneinrichtungen in Containerbauweise für Aufsehen gesorgt © Feldschnieders + Kister Architekten BDA / Hauke Dressler

Foto 3: Auch in Hannover ist ein kleines Quartier entstanden: Vier bis sechs Häuser umranden hier einen Innenhof. In den Containern befinden sich Wohnungen sowie ein Gemeinschafts- und Verwaltungshaus © Feldschnieders + Kister Architekten BDA / Hauke Dressler

27.3.2017 - Janet Binder

Die mitdenkende Wohnung

Die Menschen werden immer älter, die Zahl der Pflegebedürftigen steigt. Viele wollen so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden bleiben. Erleichtert werden könnte das durch eine intelligente Wohnung, die sich den Bedürfnissen der Bewohner anpasst: Mit Schränken oder Waschbecken, die mitdenken. Bremer Forscher arbeiten daran.

Dr.-Ing. Serge Autexier leitet am Deutschen Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz (DFKI) das Bremen Ambient Assisted Living Lab (BAALL) © Focke Strangmann

Was soll ich heute anziehen? Es wird wohl kaum jemanden geben, der sich das noch nicht morgens mit dem Blick in den Kleiderschrank gefragt hat. Geht es nach Wissenschaftlern am Deutschen Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz (DFKI) in Bremen könnte der Schrank selbst in Zukunft Vorschläge machen – mithilfe eines integrierten Computers. „Der schaut nach der aktuellen Wettervorhersage und kontrolliert, welche Termine beim Bewohner anliegen“, sagt Serge Autexier vom Forschungsbereich „Cyber-Physical Systems“. Anhand dieser Vorgaben könnte das Möbel dem Nutzer eine Kombination empfehlen.

Wo ist die blaue Krawatte?

Noch gibt es den mitdenkenden Kleiderschrank nicht zu kaufen. Doch Forscher am DFKI sind dabei, ihn langfristig zu entwickeln. Programmiert haben sie schon eine andere Funktion. Der Informatiker Autexier demonstriert sie an einem Prototyp: An einem Bildschirm klickt er eine blaue Krawatte an. Daraufhin leuchtet eine Lampe in dem Fach im Kleiderschrank auf, wo der Schlips liegt. So kann der Bewohner ihn heraus nehmen, ohne groß zu überlegen, wo er sich befindet. Möglich ist das, weil alle Kleidungsstücke mit einem Funk-Etikett ausgestattet und im Computer gespeichert sind.

So geht nichts mehr verloren: im intelligenten Kleiderschrank im BAALL kann mittels angebrachten Funkchips jedes Kleidungsstück geortet werden. So auch die gesuchte blaue Krawatte, die Serge Autexier dank der wegweisenden Beleuchtung auf Anhieb gefunden hat © Focke Strangmann

Schrank erinnert Bewohner an die dicke Jacke

Interessant wäre ein intelligenter Schrank nicht nur für Leute, die keine Lust haben, sich mit modischen Fragen zu beschäftigen. Hilfreich könnte solch ein Service auch für Menschen mit Demenz sein, sagt Serge Autexier. „Sie sind oft nicht mehr in der Lage, sich der Jahreszeit entsprechend anzuziehen." Der Schrank kann sie daran erinnern, die dicke Jacke anzuziehen. Mit Unterstützung der Technik habe ein Betroffener so die Möglichkeit, länger in den eigenen vier Wänden wohnen zu bleiben.

Technologien in realitätsnaher Umgebung testen
Der Kleiderschrank-Prototyp befindet sich in einem 60 Quadratmeter großem Labor, das aussieht wie eine (fast) normale Wohnung: Im Schlafzimmer steht ein Doppelbett, es gibt ein Bad, ein Wohnzimmer und eine Küchenzeile. Im „Bremen Ambient Assisted Living Lab“, kurz BAALL genannt, können DFKI-Informatiker und Ingenieure zusammen mit Wissenschaftlern und Studierenden der Universität Bremen seit 2009 neue, intelligente Technologien in einer realitätsnahen Umgebung testen. Der 45-jährige Autexier ist Leiter des Labors.

Höhenverstellbares Waschbecken
Schlaue Häuser, sogenannte Smart Homes, haben seit einiger Zeit Hochkonjunktur, zumindest medial. Licht, Heizung oder Rauchmelder kommunizieren untereinander und sind mit dem Mobiltelefon oder dem eigenen Rechner verbunden. Die DFKI-Forscher wollen noch einen Schritt weitergehen: „Die Bewohner sollen bei unseren Innovationen keine Kommandos wie in einem Smart Home geben. Wir wollen erreichen, dass das System von sich aus weiß, was zu tun ist.“

Um das zu demonstrieren, geht Serge Autexier ins Bad der Laborwohnung und stellt sich vor das Waschbecken. Im Spiegel ist eine Kamera versteckt, die die Größe des Gegenübers erfasst. Automatisch fährt das Becken nun auf die Höhe, die für den Nutzer bequem ist. Profitieren könnten von einer solchen Funktion Rollstuhlfahrer und Nicht-Behinderte, die zusammen in einem Haushalt leben. „Auch für kleine Kinder wäre das sinnvoll“, sagt Autexier.

Technik kommuniziert mit dem Menschen
Anderes Beispiel: Am Nachtschrank im Schlafzimmer ist eine kleine Wärmebildkamera angebracht. Liegt eine Person nach einem Sturz auf dem Boden, erkennt sie das und setzt ein Alarmsystem in Gang. Denkbar wäre, dass der Computer zunächst fragt, ob alles in Ordnung sei, erklärt Autexier. Wenn das bejaht werde, würden weitergehende Schritte eingestellt. Käme ein Nein oder keine Antwort, könnten die programmierten Notfallmechanismen einsetzen. Genau das ist es, was sich die Forscher vorstellen: Dass der Mensch mit der Technik im Dialog steht, sowohl mit Sprache als auch mit Gesten. „Die Technik muss funktionieren, ohne dass der Nutzer sein Verhalten ändert“, betont der Laborleiter.

Techniker sollen nicht nötig sein
So stellt er sich das auch vor, wenn ein Bewohner eine neue Stehlampe kauft. Dann soll es möglich sein, dass nicht extra ein Techniker vorbeikommen muss, um sie in das bestehende Lichtsystem der Wohnung zu integrieren. Ziel der Forscher ist es, dass der Bewohner dem Computer einfach nur sagt: Hier ist die neue Lampe. Die erhält dann einen Namen „und in dem Moment ist sie dem System automatisch bekannt“, sagt der Informatiker.

Kühlschrank liefert Rezeptvorschläge

Die Technik in der BAALL-Wohnung macht auch vor dem Essen nicht Halt. Im Kühlschrank ist eine Kamera eingebaut. So weiß das Gerät, welche Lebensmittel vorhanden sind – und liefert passende Rezeptvorschläge. „Das kann eine Hilfestellung sein zum Beispiel für Menschen mit bestimmten Unverträglichkeiten", sagt Autexier. Noch ist das eine Vision. Schon einsatzbereit ist dagegen ein intelligenter Rollstuhl, der im Weg stehende Stuhlbeine erkennt und diese Hindernisse automatisch umfährt.

Schon betriebsbereit: der Rollstuhl in dem sich Serge Autexier, Leiter des BAALL befindet, erkennt Hindernisse und kann diese eigenständig umfahren © Focke Strangmann

Labor soll Interesse an Informatik wecken

Die BAALL-Wohnung erfüllt viele Funktionen: Zum einen könnten eines Tages Menschen von den erforschten und erprobten Innovationen profitieren. Es dient aber auch als wissenschaftliches Spielfeld für Informatik-Studenten in Kooperation mit anderen Fachdisziplinen. Und die Wohnung hilft, beim weiblichen Nachwuchs Interesse an der Informatik zu wecken. In einem geplanten öffentlich geförderten Projekt sollen Mädchen ab der 5. Klasse für das Fach begeistert werden. Denn dank der Wohnung sei Informatik nicht mehr nur ein abstraktes Fach. „Wir vermitteln zum Beispiel, wie man es schafft, durch Algorithmen den Rollstuhl allein durch die Tür fahren zu lassen", so Serge Autexier.

Licht und Co. können bei anderen Smart Home-Projekten vom Nutzer manuell gesteuert werden, aber Dr. Serge Autexier geht im BAALL mit seiner Forschung einen Schritt weiter: Ziel ist es, dass das System weiß, was der Bewohner möchte © Focke Strangmann

Experimente mit Visionen

Vieles in der Labor-Wohnung funktioniert noch nicht ganz perfekt. Das findet Autexier aber auch nicht schlimm. Im Gegenteil: Ständig wird Neues ausprobiert, Visionen sind wichtig. Und diese stoßen auf viel Interesse, nicht nur in der Industrie, sondern auch bei Verbrauchern. So bekam Autexier einmal einen Anruf von einem Rechtsanwalt, der von dem intelligenten Kleiderschrank gehört hatte. „Das System will ich haben", sagte er begeistert und lieferte auch gleich die Begründung: Er wolle sich morgens keine Gedanken mehr über seine Garderobe machen müssen. Seine Frau sei mit seiner Kleidungswahl meist nicht einverstanden. Autexier musste den Mann enttäuschen. Bis es einen solchen Schrank zu kaufen gibt, haben die Forscher noch viel zu tun. Und letztlich muss sich dann noch ein Unternehmen finden, der ihn auf den Markt bringen will.

Kontakt: BAALL-Leiter Dr.-Ing. Serge Autexier, Forschungsbereich Cyber-Physical Systems, Deutsches Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz GmbH (DFKI), Tel. 0421 218 59834, Serge.Autexier@dfki.de

Autorin: Janet Binder

Den Artikel finden Sie online auf der WFB-Website unter: https://wfb-bremen.de/de/page/stories/standortmarketing/wissenschaft/die-mitdenkende-wohnung

Bilddownload
Das Bildmaterial ist bei themengebundener Berichterstattung und unter Nennung des jeweils angegebenen Bildnachweises frei zum Abdruck.

Foto 1: Dr.-Ing. Serge Autexier leitet am Deutschen Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz (DFKI) das Bremen Ambient Assisted Living Lab (BAALL) © Focke Strangmann

Foto 2: So geht nichts mehr verloren: im intelligenten Kleiderschrank im BAALL kann mittels angebrachten Funkchips jedes Kleidungsstück geortet werden. So auch die gesuchte blaue Krawatte, die Serge Autexier dank der wegweisenden Beleuchtung auf Anhieb gefunden hat © Focke Strangmann

Foto 3: Schon betriebsbereit: der Rollstuhl in dem sich Serge Autexier, Leiter des BAALL befindet, erkennt Hindernisse und kann diese eigenständig umfahren © Focke Strangmann

Foto 4: Licht und Co. können bei anderen Smart Home-Projekten vom Nutzer manuell gesteuert werden, aber Dr. Serge Autexier geht im BAALL mit seiner Forschung einen Schritt weiter: Ziel ist es, dass das System weiß, was der Bewohner möchte © Focke Strangmann